

begünstigt. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts unterlag Fraustadt Konfessionalisierungsprozessen, wobei der Protestantismus dominierend wurde. Die Stadt war, ähnlich wie Thorn, ein starkes Zentrum des Luthertums auf der Landkarte der Königlichen Republik Polen-Litauen.

Die protestantische Dominanz des Fraustädter Landes wurde im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) noch gestärkt. Hier fanden viele schlesische Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit suchende Protestanten ihren Zufluchtsort. Die Fraustädtische Kirche Kripplein Christi wurde zu einer Fluchtkirche und die Sakralgebäude in Drzewce Stare (Alt Dreibitz), Wygnańczyce (Weigmannsdorf) und in Szlichtyngowa (Schlichtingheim) wurden als Grenzkirchen bezeichnet. Im Fraustädter Land wurden von dem polnischen Adel mit Einverständnis des Königs Władysław IV. neue Städte gegründet. Im Jahre 1633 entstand dank des königlich-polnischen Starosten Hieronim Radomicki (1652 gest.) Nowa Wschowa (Neufraustadt) und ab 1644 wohnten in der auf den Gütern des Fraustädter Richters Jan Jerzy Szlichting (1597-1658) neu gegründeten Stadt Szlichtyngowa schlesische Lutheraner.

Heutzutage erinnern an die ehemalige Bedeutung der Fraustädtischen Lutheraner zwei sakrale Objekte: die Kirche Kripplein Christi und der evangelische Friedhof. Sie konnten trotz der feindseligen und gegen evangelische historische Bauten gerichteten Propagandapolitik des kommunistischen Regimes in den sog. Wiedergewonnenen Gebieten die Zeit überstehen.

Seit 2010 besteht eine fruchtbare deutsch-polnische Zusammenarbeit im Bereich der Forschung und Popularisierung der protestantischen Kunst in Wschowa. Dies ist vor allem der Kulturreferentin für Westpreußen, Posener Land, Mittelpolen, Wolhynien und Galizien, Frau Magdalena Oxfort, zu verdanken. Das Kulturreferat hat Forschungsarbeiten in Dresden (März 2012), Berlin (Januar 2015) und Halle an der Saale (März 2015) finanziell unterstützt. Die Forschungsergebnisse werden in interdisziplinären deutsch-polnisch-tschechischen Tagungen und Ausstellungen einschließlich der Herausgabe von Tagungsbänden und Ausstellungskatalogen veröffentlicht. Realisiert werden zudem Projekte, die einen Bildungscharakter haben. Darüber hinaus waren Maßnahmen zur Beantragung von Drittmitteln für Instandsetzungsarbeiten an Fraustädtischen Sehenswürdigkeiten erfolgreich.

Im Jubiläumsjahr 2017 konnte im Museum des Fraustädter Landes die Ausstellung „*Verbum Domini manet in aeternum*. Das Fraustädter Zion als Zentrum des Protestantismus in Großpolen“ feierlich eröffnet werden. In der Ausstellung wurden 300 Objekte und Leihgaben von über zwanzig Institutionen aus Polen und Deutschland präsentiert. Gefördert wurde dieses Unternehmen aus Mitteln des Polnischen Ministeriums für Kultur und nationales Erbe, der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit in Warschau und des Kulturreferats für Westpreußen aus Mitteln der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien.

Das Hedwighaus in Frankfurt (Oder) als ökumenischer Grenzraum

Ks./Pfr. Tobias Kirchhof

Im Folgenden soll der These nachgegangen werden, dass konfessionelle Grenzen als Orte relationaler „In-Beziehungssetzung“ und gleichzeitiger Unterscheidung Katalysatoren ökumenischer Bewusstseinsbildung sein können. Dabei gehe ich von einem soziologischen Grenzbezug aus, der nicht geografisch determiniert ist. Grenze ist vielmehr der soziale Begegnungsort, an dem subjektiv differente Erfahrungen und Überzeugungen aufeinandertreffen und ausgetauscht werden. Grenze ist Kommunikationsraum der Unterscheidung. Sie bildet die Voraussetzung einer relationalen Bezugnahme, die auf unterschiedliche Identitäten diesseits und jenseits ihrer selbst verweist bzw. diese bewusst macht.¹ Das hier betrachtete Korrelat soll dabei die individuelle konfessionelle Überzeugung sein, die sich in der Unterscheidung zu anderen qualifiziert.

Aus religiöser bzw. christlicher Perspektive sind Konfessionsgrenzen Orte spezifischer religiöser Kommunikation, da die Unterscheidung zum Austausch über das Anderssein, über den anderen und den eigenen Glauben einlädt. Die erlebte Heterogenität des Glaubens macht genau diesen Unterschied eher zum Thema als die konfessionelle Abgeschlossenheit innerhalb einer Kirche oder Gemeinde. Bezogen auf meinen Arbeitsort als Studierendenseelsorger an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) bieten sich zwei Grenz- bzw. Kommunikationsorte an: die Universität selbst, deren Internationalität – ca. 25 % aller Studierenden sind nichtdeutscher Herkunft – eine grenzbildende Multikonfessionalität nahelegt, und das Ökumenische Studierendenwohnhaus Hedwig von Schlesien in Frankfurt, das Studierende verschiedenen Konfessionen beheimatet.

Wenn sprachliche, nationale oder konfessionelle Unterschiede die Begründung des hier zugrundeliegenden Grenzbegriffes bilden, dann gilt das ebenso für die Kommunikation als Ermöglichungsgrund der relationalen „In-Beziehungssetzung“. Für eine ökumenische Begegnung im Grenzraum ist es darum notwendig, die Sprachräume zu identifizieren, in denen die jeweiligen Glaubensunterschiede thematisiert werden. Für die Europa-Universität Viadrina kann meiner Einschätzung nach ein religiöser oder ökumenischer Begegnungsort nur in einem sehr einge-

¹ Zum Grenzbezug vgl. Athanasios Karaffilidis, *Grenzen und Relationen*. In: Jan Fuhse u.a. (Hrsg.), *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. Wiesbaden 2010, S. 69-95.

schränkten Maß angenommen werden. Eine Voraussetzung dafür, nämlich die Selbstverortung von Studierenden wie Lehrenden in einer christlich konnotierten Gottesbeziehung, ist nur bei einer Minderheit gegeben. Wahrscheinlich entspricht diese Minderheit umgekehrt-proportional dem Niveau der ostdeutschen Konfessionsfreiheit, die in Frankfurt (Oder) ca. 85% für sich in Anspruch nehmen.

Erschwerend tritt noch hinzu, dass Religion keine öffentliche Angelegenheit mehr darstellt. Sie ist aus dem medialen Raum in Deutschland, bis auf Trauergottesdienste nach Katastrophen oder Präsidentenableben, weitgehend verdrängt. Schließlich begegnet diese Religionsverschwiegenheit besonders im deutschen Bildungswesen: Die immer noch konfrontative Gegenüberstellung von Glaube und Wissen verhindert meines Erachtens am prominentesten Ort gelebter Wissenschaft, der Universität, eine vorbehaltstfreie religiöse Kommunikation. Eine Selbstbezeichnung als „Glaubende“ bringt Studierende wie Lehrende in die gleiche angreifbare Situation. Sie setzen sich damit dem Verdacht aus, hinter den wissenschaftlichen Ansprüchen zurückzubleiben. Deshalb wird die religiöse Kommunikation ausschließlich auf privaten Raum verwiesen.

Ich werde mich darum in meinen Ausführungen auf einen der wirklichen Begegnungsorte verschiedener Konfessionen in Frankfurt (Oder) beschränken, auf das Ökumenische Studierendenwohnhaus Hedwig von Schlesien (Abb. 1, 2). Dieses Haus wurde im Oktober 2000 durch den Verein „Ökumenisches Europa-Centrum“ (OEC) gegründet. Mit der Gründung verband sich das Ziel, die Ökumene durch das Zusammenleben von christlichen Studierenden mit verschiedenen Konfessionalitäten an der Europa-Universität zu fördern. Daraus entstand auch die Studierendengemeinde der Europa-Universität unter dem Titel „Ökumenische Studierendenarbeit Frankfurt (Oder)“, kurz ÖSAF. Das Haus bietet Platz für 16 Studierende verschiedener Nationalität und Konfession und schafft so den kommunikativen Rahmen für ökumenische Begegnung sowie die konfessionelle Pluralität, die diesen Diskurs erst spannend macht und herausfordert. Die Alltagsgestaltung integriert dabei die religiöse Praxis der Studierenden. So sind bspw. die Bewohnenden aufgefordert, an den wöchentlichen Andachten im Haus teilzunehmen bzw. diese auch selbst zu gestalten und sich aktiv in die Arbeit der Studierendengemeinde einzubringen. Darüber hinaus wird ein Engagement bei den Angeboten des OEC erwartet.

Das Besondere des ökumenischen Studierendenwohnhauses ist somit, dass hier wirklich über Glauben gesprochen wird. Ökumenische Begegnung findet als Kommunikation auf Augenhöhe statt, mit allen Chancen und Risiken. Am 6. März 2017 habe ich in Vorbereitung für diesen Aufsatz mit 12 Bewohnerinnen und Bewohnern das Thema der gelebten Ökumene diskutiert. Die Befragten waren französischer, polnischer, chinesischer und deutscher Nationalität und repräsentierten die Konfessionen römisch-katholisch, evangelisch, baptistisch, orthodox, neupostolisch bzw. konfessionsfrei.

In Rückgriff auf den oben formulierten Grenzbegriff als Kommunikationsort differenter Erfahrungen und Überzeugungen ist das Hedwighaus der Ort sozialer und intellektueller Begegnung sowie nationaler und konfessioneller Unterschei-



Abb. 1, 2: Das Ökumenische Studierendenwohnhaus Hedwig von Schlesien. Fotos: Tobias Kirchhof

dung. Neben den konfessionellen Grenzen sind es vor allem die unterschiedlichen nationalen Herkünfte, die eigene Grenzen zwischen den Bewohnenden bilden und sich mit den Konfessionsgrenzen überlagern. So gibt es bspw. Grenzerfahrungen zwischen deutschem und polnischem Katholizismus. Die befragten Studierenden

gaben an, dass beispielsweise die Beteiligung von Frauen in der katholischen Frankfurter Gemeinde ihrer Erfahrung nach eine andere ist als in (Ost-)Polen. Eine Studierende berichtete, dass ihre eigene Areligiosität in Deutschland eher in ein austauschendes Gespräch über Religion führt, während sie in Polen eine stärkere Ablehnung dafür erfährt.

Neben den nationalen, sprachlichen und kulturellen sind es aber maßgeblich auch die konfessionellen Unterschiede, die den „Grenzraum Hedwighaus“ prägen. Sie sind Ergebnis der Reformation vor 500 Jahren. Durch die Trennung der Konfessionen entstand die Möglichkeit zur individuellen Entscheidung für eine der nun möglichen Glaubensrichtungen und Glaubensäußerungen innerhalb des Christentums. Zuvor war eine solche Möglichkeit bestenfalls an der Grenze des ehemaligen ost- und weströmischen Reiches oder in der Differenzierung des innerkatholischen Ordenslebens gegeben. Die Differenzierung der Trägerinstitutionen des christlichen Glaubens hat wesentlich zu dessen Individualisierung beigetragen. Der dafür gezahlte Preis der Einheit wird betrauert, aber gezahlt.

Diese Spannung wird seitens der befragten Studierenden durchaus gesehen. Die erlebte offene Toleranz zwischen ihnen führt sie zu einer Bestätigung und erstaunlicher Weise nicht zu einem Beklagen des institutionellen Getrenntseins in verschiedene Konfessionen: „Unter der Voraussetzung der Toleranz ist getrennt besser als eins, denn dadurch habe ich die Freiheit zur Wahl der Religion.“² Durch das Kennenlernen der konfessionellen Verschiedenheiten bildet sich ein bewusstes und qualifiziertes Verständnis der eigenen Glaubensüberzeugung. So äußerten bspw. die evangelischen Studierenden Bewunderung für die Schönheit der klaren katholischen Liturgie, die sie durch gemeinsame Gottesdienstbesuche mit ihren Mitwohnenden erleben. Gleichzeitig schätzen sie dadurch aber auch den eigenen weniger formalen Charakter ihres Gottesdienstes. Gelegentlich führt diese Begegnung mit dem Anderen dazu, dass die andere Konfession als attraktiv oder gar attraktiver wahrgenommen wird. Die Wahlfreiheit, die durch die Differenzierung der Konfessionen möglich ist, vollzieht sich dann bzw. der Schritt zur Konversion. Dies ist insofern wesentlich, da eine *Conversio* der Nationalität oder Kultur mit deutlich höheren Hürden verbunden ist.³ In den vergangenen vier Jahren durfte ich zwei Konversionen selbst begleiten (evangelisch zu katholisch und umgekehrt), was

² Aussage der Studierenden während unseres Gesprächs am 06.03.2017. Dies erinnert an die Ökumene-Definition der „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ wie sie 1974 erstmals bei den Konsultationen zwischen dem reformierten und dem lutherischen Weltbund sowie des Ökumenischen Rats der Kirchen und später 1977 auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Daressalam formuliert wurde. Vgl. dazu Markus Mühling, *Versöhnendes Handeln – Handeln in Versöhnung. Gottes Opfer an die Menschen*. Göttingen 2005, S. 12 und Beate Bengard, *Rezeption und Anerkennung. Die ökumenische Hermeneutik von Paul Ricœur im Spiegel aktueller Dialogprozesse in Frankreich*. Göttingen 2015, S. 195.

³ Für die Schwierigkeiten im kulturellen Wechselprozess sei exemplarisch – neben dem Klassiker Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede* (Frankfurt a.M. 1982) – auf die gerade erschienene Publikation von Emilia Smechowski, *Wir Strebermigranten* (Berlin 2017) verwiesen.

meiner Einschätzung nach überdurchschnittlich ist.⁴ Besonders war beiden Fällen die intensive vorausgegangene Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft und der angestrebten Zielkonfession, sei es in der Kommunikation mit anderen Bewohnenden des Hauses, sei es mit den das Haus begleitenden Geistlichen. Die Grenze macht die Unterschiede sichtbar und zwingt in die Entscheidung. Der Frage: „Bin ich richtig, wo ich bin?“, ist nur schwer auszuweichen. Sicher entsteht dabei etwas wie Konkurrenz, etwa wenn von Einzelnen empfunden wird, dass ihnen die andere Konfession bzw. deren Vertreter suggerieren: „Was du glaubst, ist nicht gut genug.“⁵ Die konfessionelle Grenzkommunikation wird zum Katalysator für die Bewusstseinsbildung des Eigenen wie auch des Fremden. Sie ist Ort ökumenischer Begegnung und Entscheidung.

Diese Überlegungen sind sicherlich nicht repräsentativ für die Ökumene generell oder die Prägung einzelner Konfessionen bzw. deren Institutionen und Mitglieder. Sie entsprechen der spezifischen Situation des grenzhaften „In-Beziehungssetzung“ eines Mikrokosmos von 16 Studierenden in Frankfurt (Oder), die sich bewusst für die Bewohnung eines ökumenischen Studierendenwohnhauses entschieden haben. Wesentlicher aber als die konfessionellen Unterschiede ist die gemeinsame Erfahrung gelebter Frömmigkeit in der religiösen Diaspora. Im säkularisierten Umfeld Ostdeutschlands bzw. einer Wohngemeinschaft oder eines Studierendenwohnheims in Frankfurt (Oder) erscheint es als Befreiung, wenn man „sonntagmorgens nicht erklären muss, warum man schon wach ist und weshalb man in die Kirche geht“.⁶

Zusammenfassung

Grenzland ist kein räumlicher sondern ein sozialräumlicher Ort, der sich überall dort ereignet, wo verschiedene Nationen oder Konfessionen aufeinandertreffen und so zueinander in Beziehung geraten. Unter dieser These wird das Ökumenische Studierendenwohnhaus Hedwig von Schlesien in Frankfurt (Oder) betrachtet. Die Begegnung von Studierenden unterschiedlicher Konfessionen und Nationen führt zu einem Diskurs über die jeweilige Verschiedenheit, der die eigene Identität bewusst macht und ggf. auch zur bewussten „Grenzüberschreitung“ bzw. Konversion führt. Grenze wird so zum Katalysator der Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben.

⁴ Genaue Statistiken zu Konversionen gibt es in Deutschland nicht, da man offiziell nicht von einer Kirche in eine andere wechselt, sondern aus der einen aus- und danach in die andere eintritt. Es werden somit nur Austritts- bzw. Eintrittszahlen statistisch erfasst.

⁵ Zitat einer Studierenden.

⁶ Zitat einer Studierenden.